

Abend:



Zeitung.

113.

Freitag, am 12. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantwortl. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

G h a f e l e n.

Von

Ignaz Zwanziger.

Meine Heißgeliebte lächelte wie Rosen,
Wenn die Lüfte lau die Knospenden umkosen,
Und zugleich besiegelte mit Flamme-Küssen
Ich der Liebe Bund auf ihren Lippenrosen,
Und ich sah, daß, wie inzwischen rothem Cactus
Wogt der bunte See von zitternden Mimosen,
Sich ein Blumenfeld der wasserreinsten Perlen
Blendend hob aus dieses Mundes weichen Rosen.
Und ich sprach: „Bis jetzt hat mich der Wahn ge-
fesselt,
Daß die Perlen wüchsen bloß im Meerestosen,
Doch wie kommt's, daß diese hier im süßen Wasser
Uppig blühen unter fußbethauten Rosen?“

Ich sah, als ich noch war an Liebe freier,
Den Menuphar im schilsumwachsenen Weiher,
Und sprach zu ihm: „Was warf Dich, keuscher Lotus,
Wohl in den Schooß vom westdurchhauchten Weiher?“
„Ich bade mich in meinen herben Thränen,
Denn sieh! der Liebesblick, das Sternfeuer
Aus einer Felsgazelle schwarzem Auge
Rief mich den Frieden suchen hier im Weiher.“
Ich sprach: „Warum ist Deine Farb so düster,
O Freund, mir aus der tiefsten Seele theuer?“
„Dies ist die Farb' der hoffnungslos Gequälten,
So trauernd schildert sie des Dichters Leier,
Und glaub' mir, daß Du weniger nicht farblos,
Wenn Du wie ich geliebt mit Gluth und Feuer!“

Zur Mutter blickt, am Busen hangend,
Der Säugling auf, nach Lieb verlangend;
Der Knabe schlingt die zarten Hände
Um Schwestern, wie die Lilien prangend;
Das Mädchen sucht des Bruders Auge,
Vor Bliß und wildem Sturme hangend;
Die Ehe knüpft der Liebe Bande
Im steten Zauber neu stets prangend;
Der Greis im Tode ringt die Arme,
Nach theuren Seelen heiß verlangend;
So altert Liebe nicht, die Blüthe
Am Baum des Lebens duftig hangend.

Salzburg, im April 1843.

Erinnerungen aus Sicilien.

(Fortsetzung.)

7.

Es war in den letzten Tagen des Monats März,
Die mit dem Tagwerden vom Streifzuge heimkehrenden
Patrouillen hatten statt anderer Beute einen mächtigen
Stoß gedruckter Proclamationen mitgebracht, die längs
des Strandes in der Nähe von Contessa ausgestreut
gewesen waren. Von Joachim, König beider Sicilien
unterzeichnet, enthielten sie in französischer, deutscher
und italienischer Sprache die Aufforderung an die Be-
sagung von Messina, den sich jetzt anbietenden günstigen
Moment zu benutzen, nach Calabrien hinüber zu kom-
men, um entweder unter den siegreichen Bannern des
französischen Kaisers aufs Neue gegen die Tyrannei
der Engländer zu kämpfen, oder von dort aus, je nach-

dem es die Uebertäuser vorziehen sollten, mit Reisegeld versehen in die lang entbehrte Heimath zurückzukehren. Das letzte bezog sich hauptsächlich auf die deutsche Legion und auf das braunschweigische Husaren-Regiment, von denen die erste schon seit dem Jahre 1803, und das letztere seit 1800 aus dem Vaterlande abwesend gewesen waren.

Das war also eine Kriegserklärung in *optima forma*, und General Philipps, der nie Ruhende, nahm daraus Gelegenheit, noch am selbigen Tage mit allen disponiblen Truppen von einem angemessenen Train leichter Artillerie begleitet, eine Demonstration zu machen, indem er, um nach verborgenen Feinden zu suchen, oder um die Verräther einzufangen, die zu den Machinationen des jenseitigen Gouvernements behülflich gewesen waren, die ganze Küste von Contessa bis nach Stephano hinabstreifte. Zur selben Zeit wurde auch eine Flotille von Kanonierschaluppen ausgesandt, von denen einige die gegenüberliegenden Garnisonsstädte bewachen, andere mitten im Canale kreuzen mußten. Bald flogen die Kugeln hin und wieder, und neapolitanische Fahrzeuge mit tiefgesenkten Flaggen, wurden als gute Beute eingebracht. Murat hatte die Maske abgeworfen, und der Krieg hatte mit dem heutigen Tage begonnen.

Der Tag war ein geräuschvoller, ein lustiger, aber auch bei 80° Hitze ein heißer gewesen. Wir waren erst spät unter Hinterlassung der nöthigen Posten auf die Terra nuova zurückgekehrt. Im nachlässigsten Deshabillé hatte ich bei weitgeöffneten Thüren und Fenstern, des langen Fastens wegen, mit gutem Appetit mein Abendessen eingenommen, dann zündete ich mir eine Cigarre an und blätterte dann, indem ich zuweilen dem vor mir stehenden Becher zusprach, im Orlando furioso, dessen Studium ich seit einigen Wochen begonnen hatte. Da war es, als würden draußen unter lautem Flüstern die Zweige des das Gebäude umgebenden Jasmingebüsches zurückgebogen, Fußtritte hüpfen behende über den Rasen, und als ich aufblicke, was entdeckten meine Augen, als ich eine Zeitlang starr nach der Thür geblickt hatte, ungewiß, ob, was ich sah, nicht eine durch die Lectüre des Orlando erzeugte Vision? — Freund B. in leiblicher Gestalt stand, Maria und Angelica, das schöne Schwesterpaar aus meiner verlassenen Stadtwohnung am Arme, lächelnd vor dem Eingange meines Häuschens.

Auffspringen, meinen griechischen Schlafrock umwerfen und die Frage an B.: „Was um der Heiligen willen veranlaßt mir die Ehre dieses geheimnißvollen

nächtlichen Besuches?“ war das Werk des nächsten Augenblickes.

„Ganz allein die Liebe, caro mio!“ — entgegnete der Angeredete lächelnd.

Ob Du, mein lieber Leser, etwa anders gefühlt haben würdest, muß ich Deinem eigenen Urtheile überlassen, während ich, der ich die geselligen Formen des deutschen Lebens noch nicht ganz abgestreift hatte, wenn auch nicht wie vom Donner gerührt, doch etwas sehr *hors de contenance* da stand, nachdem mir B. in möglichster Kürze eröffnet hatte, daß die Schwestern, sobald sie die neuen kriegerischen Gerüchte vernommen, den Entschluß gefaßt hätten, das elterliche Haus zu verlassen, und sich durch Hymens Bande an uns zu ketten, ehe die erwartete Flotte uns ihnen etwa *sans prendre congé* entführen möchte.

„An uns ketten, lieber B., welch unerhörtes Mißverständnis waltet hier ob?“ — so rief ich endlich selbst lächelnd, obgleich noch immer auf's Höchste erstaunt ob des so eben Gehörten.

„Was meine Person betrifft — so bin ich mit Signora Angelica verlobt“ — entgegnete B. — „und zu einer Vermählung, gleichviel ob zu einer öffentlichen oder heimlichen längst entschlossen. Maria aber sagte uns, sie vermählte sich mit Dir, und beruft sich, was die Verlobung betrifft, auf einen Goldreif mit einem Bergsmeinnicht, den Du ihr geschenkt, ehe Du aus ihrem Hause fortgegangen seist. Mach' indessen was Du willst, handle ganz nach eigenem Ermessen! Doch für heute gute Nacht, lieber B.“

Bei diesen Worten war der Leichtfuß wie ein Blig über die Schwelle und im Gebüsch verschwunden, ehe ich ihm antworten oder ihn zurückhalten konnte. Die Thür hatte er in's Schloß geworfen, und so sah ich mich denn plötzlich Nachts um 12 Uhr mit dem reizenden Schwesterpaare ganz allein in meiner einsamen, sonst so klösterlichen Behausung. Hat man je solch eine Verlegenheit gesehen?

Nachdem ich die Damen zum Sitzen eingeladen und ihnen einige Erfrischungen angeboten hatte, that ich einige rasche Schritte durch das kleine, nur matt von meiner einzigen Lampe erleuchtete Gemach. Ich, ich hatte Maria, der schönen Tochter meines Hauswirthes, einen unscheinbaren Goldreif verehrt. Ein Tabuletträger bot einst seine schimmernde Waare auf der Straße feil, als ich zufällig, um die frische Luft einzusathmen, mit Maria unter den Rosen ihres Balcons verweilte.

Nach der naiven Weise ihres Vaterlandes bat sie

mich, ihr aus den Bagatellen des feine Waaren anpreisenden Colporteurs ein Andenken zu kaufen, und — ich wählte in Ermangelung etwas Besseren den Ring mit dem Bergißmeinnicht aus des Hausirers Kram. Da hatten wir nun das Unglück, durch den Ring hielt sich Maria für verlobt. Des Ringes wegen hatte sie Vater und Mutter und den Bruder Historienmaler und das ganze so bequem eingerichtete Vaterhaus verlassen, um ihr Schicksal unauf löslich mit dem eines unstätten Pufaren zu vereinigen! Que far? Per dio! Ich wußte es nicht. Bald aber schwebten mir, obgleich in weiter Ferne, unsere sittigen deutschen Jungfrauen vor Augen, um die man — wenigstens vor Zeiten — werben und freien mußte bis in alle Ewigkeit, ehe man das Jawort erhielt, und daraus glaubte ich den Schluß ziehen zu können, was mir in der recht fatalen Crisis zu thun oblag.

Ich Thor! als wenn man Siciliens liebeglühende Jungfrauen mit denen des Nordens vergleichen könnte, wo man nur zu oft durch Kunst die Mängel der Natur zu ersetzen bemüht ist, als wenn sie deshalb weniger tugendhaft, weniger sittig wären als die unrigen, weil sie nicht wie diese, die Gluth ihrer Gefühle zu verbergen verstehen, weil sie stolz sind auf ihre Liebe. Ich war damals noch nicht so weit gekommen, die aufgeerbten deutschen Vorurtheile gleich in der Mode veralteten Kleidungsstücken von mir zu werfen. Erst viel später, als ich nach Deutschland selbst zurückkam, fing ich allmählig an, so weit es mir nöthig schien, den während meiner Abwesenheit dort auf gekommenen neuen Moden und den so ganz umgewandelten socialen Gebräuchen zu huldigen. Damals, als sich dieses sonderbare Abenteuer in Sicilien ereignete, zitterte ich noch bei dem Gedanken, einem Mädchen meine Hand zu reichen, die mir die ihrige zuerst in unendlicher heißer Liebe angetragen hatte.

Schon lange im Voraus fühlte ich die Schaamröthe auf meinen Wangen glühen, wenn ich daran dachte, daß irgend ein Zufall den vornehmen ceremoniösen Zirkeln meines Vaterlandes die Art und Weise dieser improvisirten Alliance verrathen könnte.

Ich Thor! sage ich nochmals, der ich während des langen Aufenthalts im Süden noch nicht begreifen gelernt hatte, daß kein Weib heißer und treuer, aufopfernder zu lieben versteht, als die Töchter des Südens. Unbankbarer, der ich war, als ich das große Opfer, das Maria mir zu bringen bereit war, nicht zu würdigen verstand, während ich auf eine wahrhaft lächer-

liche Weise mich unterfang, den Moralisten zu machen gegen diese holden Geschöpfe der Natur, die weder gegen Moral noch gegen Sitte jemals gesündigt hatten. Sie verstanden auch kein Wort von meiner hohen Rede, das sah ich an ihrem ernstern Kopfschütteln, an den Blicken, die sie mit einander wechselten. Gewiß aber hielten sie mich für einen Blödsinnigen, wenn nicht für ein Ungeheuer, als ich ihnen unter einer tiefen Verbeugung den Schlüssel zu meiner Wohnung überreichte, diese mit allem Zubehör zu ihrer Verfügung stellte und mich selbst mit nichts sagenden Blicken aus derselben entfernte. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die fromme Brunhilde. Unter den französischen Königinnen ist Brunhilde (zu Ende des 6. und Anfange des 7. Jahrh.) wegen ihrer Ausschweifungen und Grausamkeiten berühmte. Indessen stiftete sie drei Klöster und dadurch machte sie alles Böse gut, was sie im Leben gethan hatte, denn der Leichenstein im Kloster St. Martin bei Autun, wo sie begraben liegt, sagt ausdrücklich:

Sa pieté pour les Saints Mystères,
Lui fit fonder trois Monastères
Sous la regle de Saint Benoit;
Saint Martin, Saint Jean, Saint Andoche,
Sont trois lieux, où l'on connoit,
Qu'elle est exempte de reproche.

Und sie hatte allein den Mord von zehn Königen und Prinzen auf ihrem Gewissen*).

Der moderne Achilles. Vor'm Eingange des Hydeparkes in London steht die colossale Bildsäule des Herzogs von Wellington in Bronze in Gestalt des Achilles, umgeben von einem eisernen Gitter, damit aber Niemand etwa von der Gestalt verleitet, sich in die Welt der griechischen Sage verliere, verbietet ein Anschlag alles Werfen mit Steinen nach der Statue, bei Strafe, von der Polizei festgenommen zu werden. Nichtsdestoweniger liegt der ganze Raum, welchen das eiserne, den Achilles umgebende Gitter umschließt, voll Kiesel, groß und klein, die gegen den Schild des Halbgottes flogen und das Original der Statue erinnerten, wie auch ein solcher nicht unverleglich sey.

* Pölig's Weltgeschichte. II. Seite 142 in der 5. Auflage.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluss.)

Bemerkenswerth war noch unsere Generalversammlung der Eisenbahn-Actionaire, nicht allein weil das letzte Rechnungsjahr einen Ueberschuß von 44,000 Thalern gewährte, die als Dividende vertheilt werden, sondern weil sie Zeugniß gab, daß die Gesammtheit der Actionaire allmählig zu einer Mündigkeit gelangen, die dem Geschäfte nur wohlthätig seyn kann. Verkündet dieselbe sich auch vorerst nur in einer ziemlich haltlosen Opposition gegen verschiedene Directorialmaafregeln, besonders gegen die unklare Rechnungsab- legung, die auch bereits im vorigen Jahre Gegenstand ernsthafter Erörterung war, so ist sie doch ein Zeichen regern Lebens und innigern Antheils und als solches erfreulicher als die stumme und demüthige Aufnahme der dargelegten Resultate, die bei den frühern Verhandlungen sich kund gab.

Das Schicksal unseres Theaters ist immer noch nicht entschieden, was bei einem solchen Unternehmen, das gewiß langer Vorbereitungen bedarf, in der That auffallend ist; die allgemeine Stimme bezeichnet allerdings seit einigen Wochen den Dr. Schmidt, Herausgeber der „medizinischen Jahrbücher“, einen allgemein und mit Recht geachteten Mann, als künftigen Unternehmer und man behauptet, daß es nur noch der Zustimmung der Stadtverordneten bedürfe; aber andererseits hört man mit eben solcher Gewißheit behaupten, daß noch Alles im Dunkel schwebt und der Rath sich noch gar nicht entschieden habe. — Als die bedeutendsten Bewerber nennt man neben Schmidt noch den hiesigen Theatersecretair Herrn Blum, im Vereine mit einem reichen Privatmanne, Herrn Genast von Weimar, Herrn Brauer, derzeit Director in Magdeburg und Herrn Lieutenant Reumann, ehemals Director in Breslau. — Inzwischen hat der Literatenverein eine Eingabe an den Stadtrath gemacht, in welcher er die Bedeutung des Leipziger Theaters hervor- hebt und eine andere Stellung desselben verlangt. Die Mittel, die er vorschlägt, sind: Erlassung der Miete und Erhaltung der Messprivilegien. Wenn man sonst nichts vorzuschlagen wußte, hätte man sonst die Eingabe, nach meiner Ansicht, unterlassen sollen. Die Miete beträgt 1000 Thaler, was kann damit geschehen? Die Messprivilegien aber sind eine so gehässige, der Zeit und den Gesetzen so sehr widerstrebende Einrichtung, daß sie nicht aufrecht erhalten werden können; auch ist es unglaublich, daß die 10 Procent, die den armen Athleten, Seiltänzern, Kunst- reitern abgewonnen werden, zu einer beträchtlichen Summe aufsteigen können. Wenn man große Anforderungen an das Theater machen will, so giebt es nur ein Mittel: „Auf- hebung des Pachtverhältnisses“ und „Gewährung eines ent- sprechenden Zuschusses.“ — Der Literatenverein will eine Art Aufsichtsbehörde aus drei Personen — wahrscheinlich Schriftstellern? — bestehend eingesetzt wissen, die die Hal- tung und Richtung des Theaters controliren sollen. Wie kann man aber einen Unternehmer beaufsichtigen und be- schränken, der mit seinem Gelde auf seine Rechnung und Gefahr speculirt? Es ist mir unbegreiflich, wie die theater- kundigen Mitglieder des Vereins — es sind Schauspieler und Theaterbeamte, selbst der vorgenannte Dr. Schmidt darin — etwas so ganz Unpractisches, wie diese Eingabe, konnten aufkommen lassen. Die Schriftsteller haben eine ganz andere Aufgabe dem Theater gegenüber, sie brauchen keine Commission und keine Controlle einzusetzen, sie ha- ben beides: das öffentliche Urtheil. Sie mögen die Thea- terverwaltung ernst und entschieden zurechtweisen, wenn sie

hinter der Zeit zurückbleibt oder Unwürdiges und Un- passendes unternimmt! Wenn sie durch ihre Organe die Haltung des Theaters nicht bestimmen, die öffentliche Meinung nicht über die Nothwendigkeit dieser oder jener Richtung belehren und sie dafür gewinnen können, so sind sie überhaupt ohnmächtig und mögen schweigen. Wenn das Leipziger Theater jetzt nicht befriedigend ist — und ich behaupte: es ist nicht befriedigend und habe dies oft schon behauptet und begründet — so tragen die Schrift- steller einen großen Theil Schuld. — Die Theaterkritik ist „im ganzen Vaterlande nirgend so oberflächlich, geistlos, unbedeutend und ohne den allergeringsten Einfluß“ als in Leipzig. Das ist bitter, aber wahr. In mehreren frü- hern Briefen habe ich bereits auf die traurige Rolle hinge- wiesen, die der Leipziger Journalismus dem Theater gegen- über spielt und berufe mich darauf jetzt. — Wollen die Leip- ziger Schriftsteller das Theater reformiren, so mögen sie erst und vor Allem die Theaterkritik reformiren, mögen den Unverstand, die Liebedienerei, Lobhudelei und dergleichen daraus entfernen, mögen Prinzipien aufstellen, nach denen nach ihrer Ansicht verfahren werden soll und sich also zuerst selbst klar werden: was sie wollen und nach den Verhältnissen wollen können. — Das ist unsere Auf- gabe und fürwahr, es ist eine eben so würdige als erfolg- reiche, wenn wir sie ernst verfolgen.

Aus Berlin.

Anfangs April 1843.

Bis in die stille Woche hinein trage ich die Carnevals- Reminiscenzen, indem ich, wenn auch nur flüchtig, Ihnen noch von einigen jener Feste erzähle, durch welche auch Phi- lister-Naturen auf einige Zeit sich aus der nüchternen Haus- backenheit des Alltagslebens in das Zaubergebiet phantasti- scher Illusionen zu versetzen streben. Und warum sollte ich auch nicht in der Osterwoche von den Maskenbällen wenig- stens sprechen können, da ihr buntes, wüßtes, blendendes Treiben selbst ja fast bis in diese Zeit hineinragt und man schier sagen kann, der letzte Tact der Strauß'schen Walzer und Gungl'schen Galoppaden sey noch nicht verhallt, wenn der erste Glockenton anschlägt, um den Charfreitag einzu- lauten. Es ist in jüngster Zeit Mode geworden, Berlin eine Pietisten-Stadt zu nennen, und es sollte mich nicht wun- dern, wenn sich nach und nach die Meinung bildete, als seyen sämtliche Berliner tuckmäuserische Rundköpfe und sämtliche Berlinerinnen verhimmelnde Herrnhuterinnen, eine Meinung, die gerechtfertigt scheinen könnte, wenn man das Berliner Leben, so weit man sich öffentlich, d. h. in Druck und Schrift manifestirt, einseitig betrachtet und als Ausdruck des Gesammtlebens ansieht. Der wohlgelungene Abderitismus, mittelst des ein rite constituirter, obrigkeit- lich anerkannter und viel protegirter Frauenverein in seinem öffentlichen Jahresbericht erzählt, das merkwürdigste Ge- schenk, welches er im abgewichenen Jahre bekommen, sey Hegels Schreibisch, und diene selbiger jetzt dem Vereine vortrefflich in der Speisekammer, — dieser Abderitismus, mit einem wahrhaft burlesken Ernst, mit einer wahrhaft verzweifelten Naivetät vorgetragen, und was noch schlim- mer ist, gegen Kellstab's vernünftige Rüge mit Empresse- ment vertheidigt, könnte wirklich und verzeihlich zu dem Glauben verleiten, daß es in Berlin nur Schatten und Efel gebe. Aber dem ist nicht so. Jener Ausdruck einer intelli- genten Verdüsterung, eines Krebses der Cultur, ist nur der tiefe Schlag Schatten, welcher nirgend fehlt, wo es Licht ist.

(Fortsetzung folgt.)